

Wolf S. Dietrich

Letzter Abflug Calden

Kriminalroman

Pro**libris** Verlag

Handlung und Figuren entspringen der Phantasie. Ebenso die Verquickung mit tatsächlichen Ereignissen. Darum wären eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt. Nicht erfunden sind Institutionen, Straßen und Schauplätze in und um Kassel.

1. Auflage 2002
5., neu gesetzte Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten,
auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 766 449 29

Titelfoto: Prolibris Verlag, mit freundlicher Genehmigung
der Firma Businesswings Luftfahrtunternehmen GmbH Calden

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-935263-09-2

www.prolibris-verlag.de

Ich danke

Jutta Donsbach und Christine Parr
Kristine Schumacher und Lili Seide
für hilfreiche Unterstützung und Ermunterung
sowie Barbara Kunze für fachliche Beratung
in polizeilichen Fragen.

Hermann Schierwater verdanke ich
Informationen zum Fallschirmspringen.

Werner Guth und Wilfried Zaun
danke ich für mundartliche Übertragungen
und der ortsansässigen Verwandtschaft,
den Familien Krug und Steube,
sowie Jörg Schramm und Michael Hönl
für Tipps und Informationen
zu den Schauplätzen.

Nicht zuletzt habe ich
Herrn Ulrich Walther
vom Polizeipräsidium Nordhessen
für Einblicke in Organisationsstruktur
und Räumlichkeiten des
Präsidiums zu danken.

Wolf S. Dietrich

Prolog

Als das Mädchen schrie, legte sich eine Hand über ihren Mund. Jetzt war nur noch ein schwaches Wimmern zu hören. Vorhin hatte sie noch gelacht.

Vorhin.

Während die Jungen sie über den Zaun des Freibades gehoben hatten. Wobei es seine Rolle gewesen war, den Stacheldraht niederzudrücken. Mit angestregten Augen hatte er die Dunkelheit zu durchdringen versucht. Hannelore trug einen orangefarbenen Minirock und eine weiße Bluse, die vorn zusammengebunden war. Darunter ihren Bikini, wie sie kichernd zugegeben hatte, als die Jungen sie zum nächtlichen Nacktbaden überredet hatten.

»Aber den behalte ich an,« hatte sie gesagt, »ihr könnt ja nackt baden.«

Im Schwimmbecken hatte sie das Oberteil dann doch gelöst und auf den Beckenrand geworfen.

Hannelore.

Sie lebte in seiner Straße. Seit er ein kleiner Junge war, hatte er ihr langes, schwarzes Haar bewundert, später hatte er sich in ihre dunklen Augen und den hübschen roten Mund verliebt. Noch später, als sie die Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden trug, als die kleinen, spitzen Brüste runder und voller geworden waren, und nachdem er die winzigen Härchen entdeckt hatte, die am Beinansatz ihres Badeanzuges hervorkräuselten, war sie seine Geliebte geworden. In seiner Vorstellung. Abend für Abend hatte sie ihn geküsst und gestreichelt. Was niemals lange dauerte.

Sie war eine Schönheit, mindestens zwei Jahre älter als er und schon darum unerreichbar. Hannelore flirtete heftig mit allen jungen Männern des Viertels, aber niemals ging sie länger mit einem. Ihn übersah sie. Man erzählte sich, dass sie jeden fallen ließ, nachdem sie »es« mit ihm getan hatte. Eines Tages, wusste er, würde sie ihn erwählen, ihn küssen und »es« mit ihm tun. Nur mit ihm. Darum *musste* sie ihn vorerst »übersehen«. Und sie würde ihm

versichern, dass all die schlimmen Geschichten über sie erfunden waren. Er würde ihr glauben.

Trotz des kühlen Wassers pulsierte sein Blut heiß und drängend. Die leiseste Berührung hätte ihn zur Explosion gebracht. Während die Jungen durch das Becken kraulten oder im Nichtschwimmerabteil versuchten, sich gegenseitig unter die Oberfläche zu drücken, registrierte er aus den Augenwinkeln, dass es den anderen kaum anders erging.

Abwechselnd drängten sie sich an Hannelore, umarmten sie spielerisch, um sie zu tauchen. Aber das Mädchen entwand sich geschickt ihren Griffen, lachte hell und schadenfroh, wenn einer der Jungen nach Luft schnappte und sich die Augen rieb, weil sie seinen Kopf ins Wasser gedrückt hatte.

Ein seltsames Gefühl breitete sich in ihm aus. Stolz? Glück? Zufriedenheit? Er war stolz, weil seine Männlichkeit den anderen ebenbürtig war. Glücklich, Hannelore zu sehen, sie sogar berühren zu können. Zufrieden, weil die anderen Jungen ihn, den Außenseiter, mitgenommen hatten.

Später hockten sie atemlos am Beckenrand. Die Erregung war geblieben und ließ sich trotz der Dunkelheit kaum verbergen. Hannelore tat, als bemerkte sie nichts. Als die Wolkendecke zerriß und Mondlicht hervorbrach, suchte sie nach ihrem Oberteil. Doch einer der Jungen war schneller, schnappte es sich und rannte zur Liegewiese. Hannelore und die anderen im Pulk hinterher. In einigem Abstand folgte er ihnen. Es gab eine Rangelei. Plötzlich war Hannelores Höschen verschwunden. Sie beschimpfte die Jungen und wehrte ihre Hände ab.

Fasziniert und erregt, angezogen und abgestoßen zugleich, starrte er auf den sich windenden Körper. Hannelore war eine Frau, eine richtige Frau. Zum ersten Mal sah er eine Frau nackt. Helle Haut, hervorspringende Brüste mit dunklen Warzen. Schwarze Haare. Auch da unten. Ein Schauer erfasste seinen Körper, ballte sich zu einem Strom, wirbelte durch den Kopf, den Rücken hinab durch alle Glieder und ging schließlich über in ein unkontrollierbares Zucken. Gerade noch konnte er sich abwenden, damit die anderen nicht sahen, was mit ihm geschah.

Ob sie gesehen hatte ...? Vorsichtig wandte er den Kopf.
Sie wand sich unter den Griffen der kichernden Jungen. Zwei
hielten die Beine, einer die Arme. Die Beine waren gespreizt.
»Los, komm«, rief einer der Jungen, »du als erster.«

Ich bin ein Mörder.

Einer, der bestraft werden muss. Der sein Leben verwirkt hat. Jedenfalls werden sie es so darstellen. Ihre Sicht der Dinge. Wenn sie daraufkommen. Aber sie werden nicht daraufkommen. Denn in Wahrheit ist es umgekehrt. Wer die Strafe schon bekommen hat, muss auch die Tat begehen dürfen. Die gerechte Tat. Auge um Auge. Wo bliebe sonst die Gerechtigkeit? Sie wussten, was sie taten. Und ich bin ihr Richter. Niemand sonst.

Immer, wenn er mechanische Arbeiten verrichtete, wenn er die Wohnung säuberte, Möbel polierte, Scheiben wienerte oder das Besteck ordnete, kreisten seine Gedanken um die Gerechtigkeit. Oder um die nächste Maßnahme. Alles hing zusammen. Das Schicksal hatte sie hier zusammengeführt. Eine höhere Macht. Wer auch immer. Und dieser Streit. Keine Woche verging ohne einen Bericht in der Zeitung. Er las sie alle. Aufmerksam und gründlich. Schnitt sie aus, klebte sie ordentlich auf. Über hundert Seiten umfasste seine Sammlung. Manchmal las er alle Artikel und Flugblätter noch einmal. Er wusste, wer welche Rolle spielte, hätte für jeden eine aktuelle Stellungnahme formulieren können. Denn sie sagten fast immer das gleiche. Die meisten interessierten ihn nicht. Die Liste in seinem Kopf umfasste nur fünf Namen. Zwei der Männer waren in den Streit verstrickt, einer arbeitete auf dem Flugplatz, einer hatte dort sein Privatflugzeug stehen. Der fünfte würde vielleicht ein Problem sein. Aber auch für ihn würde ihm etwas einfallen.

Sorgfältig wischte er mit dem Staubtuch über den Bilderrahmen und richtete das silberne gerahmte Foto auf der Vitrine wieder aus. Alles hatte seinen Platz. Seit Mutti gestorben war, musste er selbst für Ordnung sorgen. Fast vierzig Jahre hatte sie für ihn gesorgt. Wenn man die fünfzehn abrechnete. Früher auch noch für den Vater, an den er sich nur vage erinnerte. Groß, dunkel, gesichtslos, bedrohlich. Gestorben, bevor sie sich richtig kennen gelernt hat-

ten. Seine Mutter hatte kaum über ihn gesprochen. »Das hast du von deinem Vater«, war der einzige Satz, mit dem sie einmal eine Verbindung zu seinem Erzeuger hergestellt hatte. »Ordnung und Sauberkeit – das hast du von deinem Vater.« Ihm war gleichgültig, woher sein Ordnungsdrang kam. Aber er brauchte ihn.

Ordnung und Sauberkeit gaben ihm Sicherheit. Schmutz sollte es in seinem Leben nicht mehr geben. Nicht die geringste Spur. Dreck machte das Leben zur Qual. Unordnung verursachte Schwindel.

Seit er Muttis Platz eingenommen hatte, verließ er die Wohnung in der Holländischen Straße nur noch selten. Meistens bei Dunkelheit. Die Stadt war voller Schmutz. Dämmerung verdeckte sie. Und sie schützte ihn. Fast unsichtbar konnte er sich in der Stadt bewegen. Niemand nahm ihn wahr. Schon als Kind hatte er gelernt, sich unsichtbar zu machen. Lautlos und mit verhaltenen Bewegungen, farblos und im Schatten. Wenn er nicht aufpasste, stießen wildfremde Leute mit ihm zusammen. Sie übersahen ihn.

Nach dem Staubwischen kam das Saugen. Nicht umgekehrt. Aufgewirbelte Staubkörner sanken zu Boden. Systematisch fuhr die Düse über das Muster des Teppichs, dessen geometrische Formen den Weg vorzeichneten. Keinen Quadratzentimeter durfte man auslassen, denn Staub war immer da, auch wenn man ihn nicht sehen konnte.

In das beruhigend gleichmäßige Geräusch des Staubsaugers mischte sich ein schriller Ton. Die Wohnungsklingel.

Er legte das Saugrohr aus der Hand, ließ den Motor aber weiterlaufen. Wer immer ihn störte, sollte nicht schließen können, dass er den Klingelton vernommen hatte.

Vorsichtig näherte er sich dem Türspion. Kein Grund zur Beunruhigung. Der Postbote hatte das Paket vor der Tür abgestellt und war schon auf dem Treppenabsatz zur nächsten Etage.

Er wartete, bis die Schritte verklungen waren, dann öffnete er geräuschlos die Wohnungstür, nahm das Paket auf und trug es in sein Zimmer. Der Absender verriet den Inhalt. Er hatte die Sendung erwartet. Auf dem Schreibtisch legte er das Paket ab, genau

in die Mitte, die Kanten parallel zur Tischkante. Dann kehrte er zum Staubsauger zurück. Bevor er auspackte, musste die begonnene Arbeit zu Ende geführt werden. Nach dem Wohnzimmer waren Bad und Toilette zu reinigen, dann die Küche, zum Schluss der Flur. Das Schlafzimmer seiner Mutter betrat er nur bei Bedarf. Und jeden Samstag. Dann lüftete er ihre Kleider, bezog das Bett frisch und wischte die Dielen. Heute blieb es verschlossen. Bis zum Abend würde ihm ausreichend Zeit bleiben, sich mit dem Inhalt des Paketes vertraut zu machen. Für Mutti gab es heute nichts mehr zu tun.

Prüfend ließ er den Blick durchs Zimmer wandern. Die Gardinen warfen gleichmäßige Falten. Das goldgerahmte Bild über dem altdeutschen Sofa, mit dem Herkules in Öl, hing exakt zwischen den weinroten, laubumrankten Streifen der Tapete, der Schirm der Stehlampe schwebte über dem runden Spitzendeckchen des Beistelltisches. Die Brokatkissen lehnten, sorgfältig in der Mitte geknickt, an den Armlehnen. Alles hatte seine Ordnung. Fast alles. Irgend etwas stimmte nicht.

Auf der Fensterbank. Der Spitz. Statt ins Zimmer blickte der Hund gegen die Wand. Wahrscheinlich war er beim Staubsaugen mit dem Ellenbogen gegen die Porzellanfigur gestoßen. Sorgfältig rückte er sie zurecht. Mutti legte großen Wert darauf, dass der weißgraue Spitz stets freien Blick hatte. Dafür – wie für so vieles – war er jetzt verantwortlich. Nachdem sie aus der Kur in Benenborn nicht mehr zurückgekehrt war, lag die Verantwortung bei ihm. Für den Hund, für die Wohnung, für alles.

Wenn Mutti jetzt ins Zimmer käme, wäre sie zufrieden.

Er packte den Staubsauger zusammen und schloss die Tür zum Wohnzimmer. Hier war alles in Ordnung.